Wörter besser behalten kann oder Lese-strategien entwickelt. Mehr Platz für eigene Notizen der Schüler, z. B. durch das durchgängige Freilassen einer dritten Spalte in der Wortliste, wäre allerdings wünschenswert gewesen.

Besonders positiv muß das *Lehrerhandbuch* bewertet werden. Es greift die erfolgreiche Methode auf, wonach es, hier in verkleinerter Form, aus den Seiten des Kursbuches und Kommentaren zu den jeweiligen Aufgaben besteht. Es enthält Lehtips aus der aktuellen Fachliteratur (z. B. zur Portfolio-Arbeit oder zum Einsatz des Videos) und zusätzliche landeskundliche Informationen bzw. Verweise auf Internetseiten, die Hintergrundinformationen zu diesem Thema anbieten. Natürlich enthält das Lehrerhandbuch auch die Transkriptionen der Hörtexte, den Lösungsschlüssel des Arbeitsbuches und Kopiervorlagen zu den einzelnen Lektionen. Außerdem stehen dem Lehrer im *Testheft* Modelltests zur Leistungsmessung zur Verfügung.

Wie der Titel des Lehrwerks bereits vermuten läßt, findet bei der Arbeit mit dem Lehrbuch eine gelungene Verknüpfung von traditionellen und multimedialen Lernarrangements statt. So enthalten Lesetexte häufig die Angabe von Internetseiten, auf denen sich die Schüler zu dem Thema weiter informieren können, und es gibt eine Reihe von Internet-Projekten, die auf das jeweilige Niveau der Lerner abgestimmt sind. Die *Online-Projekte* bestehen jeweils aus einer Übung (Lücken- und Fehlerdiktate, Aufgaben zum Hör- und Leseverstehen), dem Kommentar und der Lösung sowie weiteren Links, um die Aufgabe lösen zu können. Diese Links wurden von den Autoren überprüft und werden ständig aktualisiert und erweitert. Unter *geni@le Links* auf der Internetseite des Lehrwerkes findet man zudem eine Liste empfehlenswerter Internetseiten für die Zielgruppe wie

Sprachspiele, Hörgeschichten aber auch sachkundliche Texte wie die Internetseiten der Zeitschrift *GEOLino*.

Das *Video* bietet dem Lerner auf dieser Niveaustufe die Möglichkeit, Sprache im Kontext zu verstehen. Zum leichteren Verständnis der Inhalte nimmt das Video Figuren und Themen aus dem Kursbuch auf und bietet darüber hinaus landeskundlich-authentische Bilder zum Umfeld der Jugendlichen. Dazu gehört die Darstellung eines deutschen Frühstückstisches genauso wie die der »eigenen vier Wände«. Diese Informationen bieten sich hervorragend als Sprechanlässe im Unterricht, auch in der Muttersprache der Lerner, an. Da der Einsatz des Videos optional ist, können die dazugehörigen Aufgaben in den Plateau-Einheiten übersprungen oder mit Hilfe der CD-Rom bearbeitet werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die didaktisch vor- und nachbereitete Integration der neuen Medien, mit denen die Jugendlichen tagtäglich umgehen, im vorliegenden Lehrwerkssystem sehr gut gelingt. Ansprechend und abwechslungsreich, bietet es Lehrenden und Lernenden ein Feuerwerk an Ideen für den Lernprozeß. Die Autonomie der Lerner steht dabei im Mittelpunkt und wird von diesen gern angenommen.

Gerigk, Horst-Jürgen:

Lesen und Interpretieren. Göttingen: Vandenhoeck + Ruprecht, 2002 (UTB 2323). – ISBN 3-8252-2323-X. 192 Seiten, € 19,90

(Ursula Renate Riedner, Kairo / Ägypten)

Die Publikation des 1937 geborenen und seit 1974 an der Universität Heidelberg lehrenden Slawisten und allgemeinen Literaturwissenschaftlers Horst-Jürgen Gerigk erscheint – wirft man einen ersten

Blick auf Inhaltsverzeichnis und Nachbemer-
kung – als nur locker durch das
allgemeine Rahmenthema des Lesens
und Interpretierens zusammengehaltene
Sammlung von literaturtheoretischen Es-
says, die aus Vorlesungen und Vorträgen
hervorgegangen sind. So verweisen
Überschriften wie »Titelträume«, »Der
Dichter und das delegierte Phantasie-
ren«, »Kann Kunst ›realistisch‹ sein?«,
»Die poetologische Bewältigung von
Raum und Zeit« oder »Schmerz und
Angst in poetologischer Sicht« auf eine
breite Palette ebenso unterschiedlicher
wie umfassender Themen. Bei genauerer
Lektüre zeigt sich jedoch, daß die Kapitel
des vom Autor explizit als »Monogra-
phie« (188) bezeichneten Buches durch
zwei Grundgedanken zusammengehal-
ten werden, die Gerigk im zweiten und
neunten Kapitel unter den Titeln »Die
poetologische Differenz« und »Der vier-
fache Schriftsinn« entfaltet.

Unter dem Begriff »poetologische Diffe-
renz«, der den Kern seiner Überlegun-
gen zum literarischen Verstehen bildet,
versteht Gerigk »die Differenz zwischen
der innerfiktionalen Begründung und
der außerfiktionalen Begründung eines
innerfiktionalen Sachverhalts« (17). Was
genau er unter den genannten Begriffen
faßt, macht Gerigk u. a. am Beispiel
seiner Überlegungen zu Shakespeares
Hamlet deutlich. So tötet Hamlet Polonius
vom innerfiktionalen Standpunkt
des Dramas aus gesehen, weil er ihn für
Claudius gehalten hat. Von einem au-
ßerfiktionalen Standpunkt aus gesehen,
erfolgt der Mord jedoch, um Hamlet
wiederum zum Opfer der Rache von
Polonius' Sohn Laertes machen zu kön-
nen:

»Das Gleichwerden des Rächers mit dem,
an dem er sich rächt, ist der Grundgedanke
des Stücks. Er wird in Hamlets Schauspiel
explizit ins Bild gehoben: als das außerfik-
tionale *Intentum* Shakespeares.« (29)

Anders als die Anlehnung an Begrifflich-
keiten neuerer Theorien literarischer
Kommunikation zunächst suggeriert, ist
der Begriff des Außerfiktionalen hier
strikt auf den Standpunkt des Autors
gegenüber dem Text begrenzt, wobei
dieser bei Gerigk ausdrücklich nicht in
seiner historischen und gesellschaftli-
chen Dimension von Interesse ist, son-
dern allein als Blickpunkt einer die Wahr-
heit des Textes setzenden Instanz. Dem
entsprechend argumentiert Gerigk in den
zahlreichen, von der barocken Emblema-
tik über Puschkins *Schneesturm* und He-
mingways *The Short Happy Life of Francis
Macomber* bis zur Konkreten Poesie rei-
chenden Interpretationsbeispielen rein
textimmanent.

Aufbauend auf dem Begriff der »poetolo-
gischen Differenz« unterscheidet Gerigk
zwei Arten des Verstehens literarischer
Texte. Während der innerfiktionale Stand-
punkt für ein »einführend[es]« (30), psy-
chologisches Verstehen des Textes steht,
markiert der außerliterarische Stand-
punkt ein »poetologisches Verstehen«
(31), das auf das Verstehen der spezifi-
schen »Eigenart der gestalteten Sache«
(27) abzielt – auch dieses wiederum unab-
hängig von der geschichtlichen und ge-
sellschaftlichen Bedingtheit des literari-
schen Textes wie auch seines Lesers.

Formulierungen wie »Die Hauptsache,
nämlich das *Intentum* Puschkins, durch
das alle *Designata* ihren Sinn erhalten,
liegt darin, dass [...]« (23) machen deut-
lich, daß Gerigk von einer verblüffenden
Eindeutigkeit und »absoluter Verständ-
lichkeit« (124) literarischer Sinngebung
ausgeht. An die Stelle literarischer Viel-
deutigkeit und Unbestimmtheit tritt bei
ihm die »Wahrheit der Dichtung« (75),
die sich für ihn aus der »Endlichkeit des
literarischen Textes« begründet, »der auf-
grund seiner Natur ein für alle mal
festlegt, was als Datum, was als wahr zu
gelten hat« (32).

Der Gedanke der Gesetztheit literarischer Fiktion, durch die der literarische Text sich selbst beglaubigt, bildet bei Gerigk dann auch das entscheidende Argument für die Übertragung der theologisch begründeten Lehre vom vierfachen Schriftsinn auf die Literatur. Dabei ist die von ihm vorgenommene »Säkularisierung« (126) der theologischen Hermeneutik gleichermaßen als eine neue »Sakralisierung« (ebd.) der Literatur zu lesen:

»Wenn alle Sinngebung auf den Willen zum Sinn angewiesen bleibt, dann ist das Kunstwerk dieser Sachverhalt in höchster Vollen- dung, weil es das Vorgehen des Geistes selbst auf seiner Suche nach Wahrheit ins Werk setzt.« (125)

Während jedoch die theologische Lehre vom vierfachen Schriftsinn grundsätzlich zwischen dem Literalsinn als der Grundlage des Verstehens und dem sich auf den drei Stufen des allegorischen, des tropologischen und des anagogischen Sinns aufbauenden geistigen Schriftsinn unterscheidet, zieht Gerigk in der Übertragung seiner unter dem Stichwort der »poetologischen Differenz« entwickelten Unterscheidung des psychologischen und poetologischen Verstehens die Trennungslinie anders: Dem psychologischen Verstehen werden bei ihm der Literalsinn als die »verbalisierte Anschauung« (120), der allegorische Sinn als die »anthropologische Prämisse der vom Text erschlossenen Welt« (126) und der tropologische Sinn zugeordnet, mit dem der Leser den Bezug zu sich selbst herstellt und der dementsprechend variabel ist – »je nach dem psychologischen und historischen Standpunkt des Lesers« (122). Solche »Befragung des Textes auf Nutzen und Nachteil hier und jetzt« (127) wird von Gerigk zwar als legitim eingestuft, stellt jedoch gegenüber dem poetologischen Verstehen, das auf den anagogischen

Sinn zielt, nur eine niedrigere Stufe des Verstehens dar:

»Der Vollzug des Verstehens findet seine Vollendung erst im anagogischen Sinn, in dessen Sog der tropologische Sinn nur einen Haltepunkt ausmacht, in dem der Leser persönlich angesprochen wird.« (129)

In der Rekonstruktion des anagogischen Sinns des literarischen Textes als der »Herauslegung seiner Teilhabe an ahistorischen Bedeutungen unter den Bedingungen von Literatur (Dichtung) überhaupt« (124) sieht Gerigk dabei den einzig legitimen Gegenstand der Literaturwissenschaft. Sowohl Autor- wie Leser-bezogene Ansätze, aber auch eine soziologische oder historisch argumentierende Betrachtung der Literatur grenzt er unter dem Stichwort »Die Literatur und die Wissenschaften« explizit aus dem Bereich der Literaturwissenschaft aus. Mit seinem Ansatz stellt Gerigk sich quer zu fast allen in den letzten 40 Jahren entwickelten und mit dem Anspruch der Erneuerung der Literaturwissenschaft angetretenen Literatur- und Interpretationstheorien, von der soziologischen und sozialgeschichtlichen Werkinterpretation und Literatursoziologie, über die Rezeptionsästhetik und die Ansätze der empirischen Literaturwissenschaft bis zum Poststrukturalismus, die er samt und sonders mit einer großen Geste vom Tisch wischt. Mit seinem eigenen Ansatz der Sakralisierung der Literatur spannt er dagegen den Bogen zurück zu der bis in die 60er Jahre die Literaturwissenschaft bestimmenden rein werkimmanenten Interpretation von Literatur. Dem entspricht auch der wiederholt formulierte pädagogische Anspruch Gerigks, der die Rolle der Literaturwissenschaft darauf festlegt, dem Leser von Literatur für ein »bereits im natürlichen Verstehen« (33) angelegtes poetologisches Verstehen die Augen zu öffnen und ein »bewegliches Sehen« zwischen spontanem einfühlen-

den Lesen und poetologischem Verstehen zu trainieren und zu kultivieren. Dies findet in der Form dieses höchst streitbaren Buches, das (für mich am Anfang in höchst irritierender Weise) zwischen Essay, literaturwissenschaftlicher Abhandlung und Lehrbuch changiert, seine – das muß man dem Autor auf jeden Fall lassen – perfekte Entsprechung.

Girnth, Heiko:

Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die Analyse öffentlich-politischer Kommunikation.

Tübingen: Niemeyer, 2002 (Germanistische Arbeitshefte 39). – ISBN 3-484-25139-03. 127 Seiten, € 11,–

(Björn Laser, Bangkok/Thailand)

In ziemlicher Knappheit verschafft dieses schmale Buch sowohl Zugang zu seinem Gegenstand als auch Einsicht in dessen Problematik. Das Thema dieser Einführung heißt »Sprache und Sprachverwendung in der Politik« oder »politisches Sprachhandeln« oder »Zusammenhang von Sprachverwendung und Politik« oder »Politik in Sprache« oder »öffentlich-politische Kommunikation« (1–3 und passim) oder »politische Sprache« (17), und die Paraphrasen der Bezeichnung verweisen auf die Schwierigkeit der – von Girnth neutralstmöglich benannten – »Sprache-und-Politik-Forschung«, sich mit einer Relation beschäftigen zu müssen, in der beide Pole notorisch bestimmungsbedürftig sind. Hätte Heiko Girnth einfach klargestellt, daß es ohne eine allgemeine Gesellschaftstheorie keinen definiten Begriff von »Politik« und außerhalb eines konkreten Forschungsinteresses keinen definiten Begriff von »Sprache« geben kann, er hätte sich sämtliche Einwände gespart, die, mit einem historischen politischen

Schlagwort gesprochen, auf den Vorwurf des »Theoriedefizits« hinauslaufen: etwa, daß die Abgrenzung von politischem und nicht politischem Sprachhandeln bei Girnth über Merkmale verläuft, die nicht systematisch aufeinander bezogen, sondern lediglich »aus der Vielzahl der in der Forschung vorgeschlagenen Differenzierungskriterien« herausgehoben sind, daß weiter diese Merkmale, nämlich »Öffentlichkeit, Gruppenbezogenheit, Konsens-/Dissensorientiertheit und Mehrfachadressiertheit/Inszeniertheit« (33), weder einzeln noch in Kombination für die als politisch bezeichneten Sprachverwendungen exklusiv sind und eine Sprachverwendung auch nicht aller dieser Merkmale bedarf, um als politisch klassifiziert zu werden. Oder daß politisches Redehandeln fast ausschließlich als Redehandeln von Politikern erscheint; genauer gesagt ist es *der* Politiker, der spricht, eine merkwürdig abgehobene und augenscheinlich durch und durch tautologische Figur, denn »[d]er Politiker als handelnder Akteur besitzt bestimmte Intentionen, worunter seine Absichten und Ziele zu verstehen sind« (31/32).

Der Zusammenhang, aus dem hier gerissen wurde, könnte vertieft werden. Doch die entscheidende Frage ist schließlich nicht die nach der theoretisch-systematischen Geschlossenheit, sondern ob hier eine – speziell für die Auslandsgermanistik – brauchbare Einleitung in den Themenbereich vorliegt, und das, mit etwas Distanz verwendet, tut es. Girnth bietet, ohne bei Leserinnen und Lesern spezielle Kenntnisse vorauszusetzen, einen Überblick über relevante Literatur, Einsicht in dort diskutierte Fragestellungen und methodische Anleitungen zur Textanalyse, die es Leserinnen und Lesern ermöglicht, selbst die Grenzen der vorgestellten Ansätze zu entdecken.

In seinem einleitenden Kapitel erörtert Girnth, »um einen Einstieg und eine erste